Markus Miessen im Januar 2013 in seinem Berliner Studio am Alexanderplatz. Foto — Amos Fricke

The Great Mistake

Scheitern mit Stil — N°4:

Markus Miessen

Text & Interview — Andreas Wesle
Fotos — Amos Fricke & Studio Markus Miessen

Anfang der weitergeleiteten E-Mail:
From: Markus Miessen <********(at)*********.com>**
To: Andreas Wesle <**(at)************.de>**

Subject: Re: The Failure-Series

Sehr gerne.
Melde mich am Montag.
Herzlichen Gruss, MM

Markus Miessen – 1978 geboren und aufgewachsen in Bonn – ist Architekt, Raumkulturkritiker und Autor. An der Glasgow School of Art und der Architectural Association in London studierte er Architektur und Urbanismus. Miessen setzt sich mit »Critical Spatial Practice« auseinander, kritischen Raumpraktiken und -strategien, verhandelt dabei Fragen zur räumlichen Politik und den daraus resultierenden gesellschaftlichen Prozessen. Sein Buch *Did Someone Say Participate – An Atlas of Spatial Practice* (mitherausgegeben von Shumon Basar) aus seiner Buchreihe zur kritischen Partizipation wurde vom *Independent* unter den zehn besten Büchern zur Architektur überhaupt aufgeführt. Miessen bekleidet im Moment eine Professur für Critical Spatial Practice an der Staatlichen Hochschule für Bildende Künste Städelschule und lehrt an der HEAD Genf und an der University of Southern California in Los Angeles. »Für mich ist Architektur nicht unbedingt physisch – sie kann auch ein Moment sein«, so der in Berlin lebende und von Cedric Price beeinflusste Kritiker. Gerade ist eines seiner letzten Bücher, *The Nightmare of Participation,* neu auch in chinesischer und deutscher Sprache erschienen. If Markus Miessen is the answer – what was the question? Neben Rem Koolhaas und wenig anderen einer der ersten Architekten des 21. Jahrhunderts?

In Ihrem Buch *The Nightmare of Participation / Albtraum Partizipation* haben Sie geschrieben: »Das Scheitern ist die semantische Bestätigung der Armut geworden…« Was haben Sie damit gemeint?
Vielleicht hier erst einmal ein Gedanke zum Scheitern allgemein: Wenn man ein Mandat bekommt, gibt es eine bestimmte Erwartungshaltung. Mit dieser kann man brechen, und somit scheitern – also auf der kommunikativen Ebene zwischen temporären Partnern. Wo mich das Scheitern aber mehr interessiert: wenn man selbst in Eigeninitiative etwas anstößt. Das Scheitern dabei ist eigentlich niemals negativ, sondern es ist ein »learning-from«-Prozess. Darum geht es auch in *The Nightmare of Participation / Albtraum Partizipation*: wegzukommen von der romantischen Idee der Partizipation durch Kollaborationen als Allheilmittel. Wir müssen weg von der konsensuellen hin zur dissensuellen Kollaboration. Wenn man selbst neue Möglichkeiten schafft, schützt dies auch zugleich vor dem eigentlichen Scheitern. Man kann nicht warten, dass jemand auf einen zukommt…

Durch Scheitern zum Erfolg also.
Eigentlich ja. Das wäre dann auch schon die Überschrift für das Interview! Auch die Demokratie selbst ist ein ewiger Prozess des Scheiterns. Denn den Moment der wahrhaften Demokratie gibt es nicht. Man versucht sich lediglich ihrer Idee zu nähern, jedoch vergeblich. Die Demokratie an sich wäre ein Erfolg. Wenn man also das Scheitern definieren will, muss man auch das Gegenteil definieren: Was ist Erfolg? Auch wenn man erfolgreich war, will man danach ja immer mehr – den Zustand der völligen Glückseligkeit gibt es also niemals. Weshalb es stimmt: Man scheitert zum Erfolg.

Was zu meiner Eingangsfrage leitet: Im Kapitalismus ist Armut das Zeugnis des Scheiterns?
Interessanter Punkt. Jedoch kommt es hierbei sehr auf den geographischen Faktor an. Vergleicht man zum Beispiel Berlin mit

London: In Berlin scheitert man sicherlich nicht so schnell durch Armut. Ich weiß nicht, woran man einen Hartz-IV-Empfänger auf der Straße erkennt… Aber es gibt paradoxerweise dieses Berliner Phänomen: Man feiert sich durch seine primäre prekäre Situation erst richtig ab. Arm aber sexy? Gerade im Design- und Architekturbereich unterbieten sich die Leute hier ständig und kapieren dabei aber leider nicht, dass sie damit ihre eigene Ökonomie kaputt machen. Darüber hinaus wird Scheitern aber nicht nur über Misserfolg im Beruf definiert.

Martino Gamper sagte, dass Design undemokratisch ist, weil nicht jeder frei wählen kann.
Das kann ich so unterschreiben. Schon der Design-Prozess ist undemokratisch, denn es muss gibt immer einen Entscheider geben, der sagt: »Nun ist aber gut!« oder: »Das funktioniert nicht!« Baugruppenprojekte würden nie funktionieren, hätten alle dasselbe Recht. Wenn man sich nur horizontal ausbreitet, kommt man nicht voran. Als in den 60er-Jahren in der Architektur die Idee aufkam, sich partizipatorisch zu öffnen, gab es in England diesen Witz: »Fragt man eine alte Frau nach ihrem Wunsch, antwortet sie: a handrail on the stairway«. Man muss also bei den programmatischen, ästhetischen und strukturellen Entscheidungen dem Architekten vertrauen und hoffen, dass sie irgendwie sinnvoll sind.

Hier kommen wir an den Punkt der Mündigkeit. Man kann sehr einfach fordern, mit dem partizipatorischen Prinzip zu brechen. Am Ende können dies nur wenige, eine Speerspitze also.
Speerspitze klingt natürlich krass. Es gibt hier zwei Modelle. Entweder braucht man Gruppen von unabhängigen Beratern, die mit keiner der Interessengruppen und internen Machtstrukturen verbandelt sind; McKinsey-artig: jemand kommt von außen und regt produktive Veränderung an. Zum anderen ist Stuttgart 21 ist ein gutes Beispiel, wie man partizipieren hätte können. Was dort passiert ist, war so grotesk! Ob der Bahnhof gebaut wird, interessiert mich hierbei gar nicht. Es gibt in Deutschland feste Regeln, wie und wann sich jeder bei Großprojekten einbringen und ein Veto einlegen kann. Da können zahlenmäßig auch nur ein paar Leute einen Unterschied bewirken. Aber das ist nicht passiert. Irgendwann kommen dann die Bagger, woraufhin man mit Trillerpfeife zur Party auf die Wiese geht und um 20 Uhr wieder nach Hause zum Essen. Und dann nennt man das eine Demokratisierungswelle! Die Wahrheit ist: Wenn man es ernst meint, ist Partizipation ein Scheiß-Job bei dem man sich voll einbringen muss, nicht bezahlt wird, aber Verantwortung übernehmen muss.

Sie wollen Räume entwerfen für einen sozialen, edukativen und kritischen Austausch von Wissen. Es geht Ihnen also gar nicht um Architektur im eigentlichen Sinn?
Natürlich interessiert mich Architektur. Auch und gerade die gebaute. Aber was ist denn heute ein klassischer Architekt? Ich mache viel nicht-physische Arbeit, unter anderem Forschungsprojekte, und ich schreibe auch. Viele Projekte finden im Kunstkontext statt. Aber soziale, gesellschaftlich relevante Konfliktträume zu schaffen, oder zu untersuchen, wie man sie erzeugt, kann man auch innerhalb sehr konventioneller Bauprojekte. Vieles findet in Konferenz- oder Biennale-Settings statt. Dort haben wir durch die bewusste Gestaltung von Gesprächsrunden versucht, die Leute anders miteinander zum Reden zu bringen, sie mit ungewöhnlichen Situationen zu konfrontieren. Das machen wir auch im Rahmen von Architekturprojekten mit Institutionen. Es geht um die Bastardisierung vom räumlichen Status Quo in Demokratien. Die Ausgangsfrage hierzu war: Was sagt mir die Parlamentsarchitektur über das darin regierende Regime?

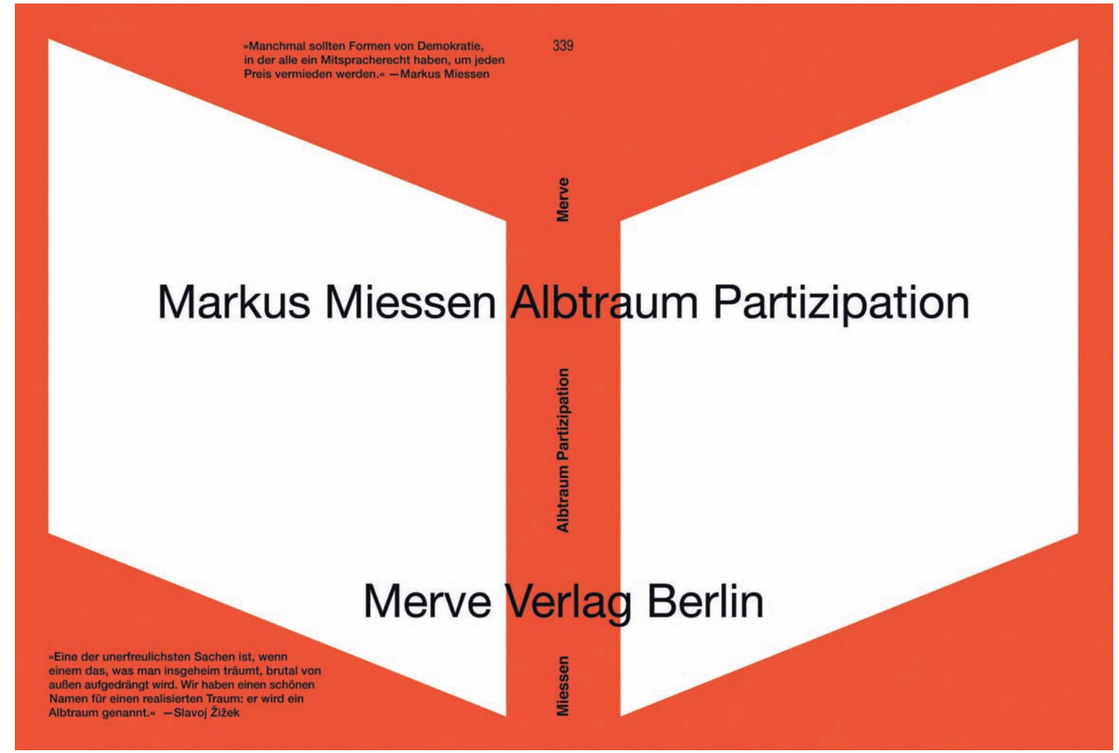
Backbench, Manifesta 8, Murcia, Spain, 2010.
Spatial design by Markus Miessen, Ralf Pflugfelder and Magnus Nilsson. Photography by Pablo Ferao.

Gwangju Biennial On Site,
a community Hub for content production, 2011.
Spatial design by Markus Miessen,
Ralf Pflugfelder and Magnus Nilsson. Photography
by JomgOh Kim.

Können Sie das konkretisieren?
Die auf ein »Gegenüber« ausgerichtete Architektur im britischen House of Commons allein provoziert schon einen Konflikt, ein Anschreien. Im offen gehaltenen Bundestag ist die Situation ganz anders: Eine Person geht nach vorn und spricht, die Angesprochenen sind mindestens 20 Meter Luftlinie entfernt … sehr interessant.

Im italienischen Parlament wird schon mal geprügelt...
(lacht) Im südkoreanischen kam das auch schon vor.

Warum wird die Architektur heute scheitern, die wie jene des 20. Jahrhunderts gedacht wird?
Wenn man sich die klassische Moderne des 20 Jahrhunderts vor Augen führt, dann war sie geprägt vom absoluten Glauben an Fortschritt und Technik. Was bedeutet aber Fortschritt? Was war der Fortschritt, als man in den 50ern und 60ern die Räume offener hielt und die Küche in den Gesamtlebensraum holte? Man dachte dass sich durch Technik vieles nachhaltig beeinflussen lässt. Cedric Price sagte einmal: »If technology is the answer – what was the question?« In Design und Architektur wird durch die Möglichkeit der Technik sehr vieles einfach nur »gimmicky«. Mein gesellschaftliches Verhältnis verändert sich aber nicht dadurch, dass ich mit meinem iPhone den Backofen anmachen kann. In den letzten 15 Jahren gab es zum einen glücklicherweise eine Strömung der Re-Politisierung, zum anderen aber - bewusst populistisch gesagt – die der Blob-Architektur, also des computer-generated Designs und der Parameatric-Verwendung *(Softwarehersteller von CAD – Computer-Aided Design, Anm.d.R.)*. In der Haltung dieser Blob-Architekten hat sich aber wenig gegenüber früheren Ansätzen geändert; sie ist immer noch sehr selbstreferenziell, objektbasiert und in sich wahnsinnig konservativ. Mit einem Unterschied – und darin scheitern diejenigen wirklich komplett: sie geben durch Computer-Scripting ihre Verantwortung ab. Sie treffen nicht mehr selbst Entscheidungen, sondern ein Computerprogramm übernimmt das für sie. Das ist absurd! Selbst die Verantwortung in Bezug auf formal-ästhetische und skulpturale Gesichtspunkte – die mir egal sind – geben sie dadurch auf. Hier gibt es starke Parallelen zur heutigen Politik: Die Politiker legitimieren sich durch den Prozess der Partizipation, ohne wirklich Partizipation zu ermöglichen. In fünf bis zehn Jahren ist das Scripting am Ende, denn es bedient nur das reine Ornament. Zwar ganzheitlich und räumlich, doch darüber hinaus hat es absolut keinen Mehrwert. Zudem ist es sauteuer, so zu bauen. Das Erlernen von Scripting kommt mir wie eine Flucht vor – ähnlich dem Phänomen, wenn man sich auf eine Prüfung vorbereiten muss: Man scheut die eigentliche Aufgabe und putzt lieber erst einmal die ganze Wohnung.



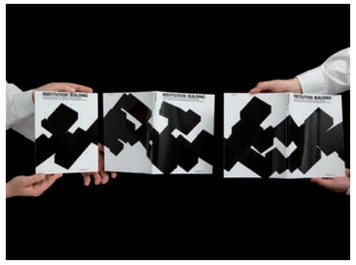
Markus Miessen — *Albtraum Partizipation*,
Buchumschlag, Merve Verlag, 2012. Design — Zak Kyes

Sie zählen Cedric Price zu Ihren Einflüssen. Seine Arbeit war aber doch auch sehr selbstreferenziell? Sein »Fun-Palace«-Projekt zum Beispiel: ein Gebäude, das aus modularen Räumen besteht, da sich Wände und Böden bewegen lassen. Es wirkt auf mich eher wie ein sensationalistischer Spielplatz für Erwachsene…
Das war auch vor 40 Jahren. Es mag vielleicht so aussehen, doch auch ihm ging es mehr um den Inhalt, denn um die Form. Er benutzte Architektur und Raumdarstellung, um Gesellschaftskritik zu formulieren – anhand einer Skizze –, ohne die Absicht, etwas davon physisch zu verwirklichen. Dort sollte Reibung entstehen, die den Nutzer verändert. Anders ein Frank Gehry: da sind die Räume in ihrer gesellschaftlichen Wirkung oft total banal. Das Neue beschränkt sich auf die äußere Form. Man denkt: »Oh, so etwas habe ich noch nicht gesehen!« Price hat das gesellschaftspolitisch ernst gemeint, auch wenn das heute etwas drollig aussieht. Bei so einem Parameatric-Projekt wie dem Kunsthaus in Graz dagegen sollten die Alarmglocken läuten: sieht toll aus, aber die Räume sind so beschissen, dass es knallt!

Wo Sie gerade vom Scheitern anderer sprechen: Welche anderen Gebäude würden sie noch abreißen lassen?
Gute Frage! *(lacht)* Sobald das Stadtschloss steht, sollte man es abreißen! Auf Kosten derer, die es verbrochen haben. Absurd, dieser romantisch-nostalgischen Idee hinterherzurennen, die Stadt historisch

Witte de With — School as School; commissioned by Defne Ayas; Spatial Design by Studio Miessen. Photography — Bob Goedewaagen.

Witte de With — Consensus Bar; commissioned by Defne Ayas; Spatial Design by Studio Miessen. Photography — Bob Goedewaagen.



European Kunsthalle, Models for Tomorrow, Cologne, 2007; architecture and spatial framework by Spaces of Production (Nikolaus Hirsch, Phillip Misselwitz, Markus Miessen, Matthias Görlich). Photography — Matthias Görlich.

auferstehen zu lassen. Gerade in Berlin, das ja für das Gegenteil steht! Auch wegen seiner Architektur: das wird ein Ikea mit klassizistischer Fassade... Den Flughafen Berlin Brandenburg sollte man auch sofort abreißen, genauso die Alexa-Shopping-Mall. Das »Band des Bundes« gleich mit dazu, also auch das Bundeskanzleramt.

Was würden Sie dagegen gerne bauen?
Ich würde immer noch gerne eine unterirdische Kunsthalle bauen. Gebäude werden ja meist nur über Ihre Fassade, ihre Außenwirkung als Objekt wahrgenommen. Ein unterirdisches Gebäude funktioniert rein negativ, definiert sich nur über die performativen Räume, die Inhalte transportieren und eine Aussagekraft haben müssen. Ein Gebäude, das nach außen unsichtbar ist. Dann interessieren mich auch Bastard-Typologien bei denen inhaltlich keine singuläre Nutzungsstruktur existiert. Kein reiner Wohnbau – sondern Gebäude, bei denen Programme beginnen, ineinander zu greifen und Befruchtungsprozesse zwischen den Inhalten stattfinden. Ein Parlament würde ich sehr gerne bauen.

Buckminster Fuller gilt als der Entdecker der Nachhaltigkeit. In einer Zeit, in der die Nachhaltigkeit fester Bestandteil der Branding-Strategien von Großunternehmen geworden ist: Was kommt nach der Nachhaltigkeit?
Buckminster Fuller verkörpert ganz gut die von mir im Buch beschriebene Figur des »Uninvited Outsiders«. Er hat seine Interessen in unterschiedlichsten Disziplinen ausgelotet und versuchte in diesen Bereichen Einfluss zu generieren. Nachhaltigkeit aber gänzlich zu erreichen ist unmöglich. Nachhaltigkeit ist doch vor allem ein politisch instrumentalisiertes Wort, das sich auch in einer Bewerbung äußerst gut macht. Man führt absurde Debatten um Hybridfahrzeuge, doch am Ende geht es nur um Absatzzahlen. Am nachhaltigsten ist es, seinen Golf von 1982 zu fahren, bis er auseinander fällt. Aber ich glaube, ein »nach der Nachhaltigkeit« wird es nicht geben. Das ist ähnlich wie bei der Demokratie: Man schmeißt so etwas nicht mehr über Bord.

Wahrscheinlich wird sich die Nachhaltigkeit in einem anderen Kontext ansiedeln, weg vom ökologischen Gedanken. Denn wäre das größte Problem der Hunger, würde man sich nicht um die Umwelt oder den Tierschutz kümmern. Der Nachhaltigkeitscontainer wird einfach neu gefüllt.

Holismus! Jedoch kein esoterischer. Die Nachhaltigkeit müsste als Ansatz also umbenannt werden und einem holistischen Prinzip folgen, bei dem man Projekte parallel in unterschiedliche Richtungen denkt: räumlich, politisch, sozial, konstruktiv und eben auch ökologisch. Sonst bleibt sie zu dogmatisch.

Was wäre ein Pendant zu NEU! in der Architektur?
Was ist neu in der Architektur? Ich denke da eher an prozess-orientierte Entwurfsansätze, Embedded Practices. Vielleicht auch an spekulative Architektur, in der sich die Form zunächst nicht klar abzeichnet. Bei vielen Designern gibt es ja leider a priori eine kalkulierbare Formensprache, so dass – egal was sie machen – immer wieder ein sehr ähnlicher Ableger von ihnen entsteht. Sie bekommen aus genau diesem Grund sogar die Aufträge. »Zaha Hadid, bitte bauen Sie uns etwas in Berlin!« Und alle kommen, weil sie sich für Hadid interessieren, nicht dafür, was in dem von ihr gebauten Museum ausgestellt wird.

Ich meinte eigentlich die Band NEU!! Was wäre ein Pendant zu ihrer Musik in der Architektur?
Ah! *(lacht)* Ein Gebäude, das ziemlich nah an NEU! kommt, wäre vielleicht Ludwig Leos Berliner Versuchsanstalt für Wasserbau und Schiffsbau, der Umlauftank *(das rosa Rohr der TU Berlin, Anm. d. R.).*

Wir kamen nun noch gar nicht auf Ihren »Failure« zu sprechen; vielleicht besser: auf einen interessanten Moment Ihrer Erfolgsgeschichte…
Das Projekt hieß *The Violence of Participation*. Ich wurde eingeladen, einen Raum auf der Lyon Biennale 2007 zu bespielen. Zu der Zeit war die europäische Verfassung gerade ein großes Thema. Es gab Volksabstimmungen in verschiedenen Ländern dazu, die dann scheiterten. Das Projekt in Lyon wurde in Reaktion darauf als Resonanzraum gedacht. Die Hypothese war: Ein möglicher Grund für das Ablehnen der Verfassung könnte mit der Unmöglichkeit zu tun haben, sich Europa als physisch-visuellen Raum vorzustellen. Wenn man sich Europa nicht als Raum vorstellen kann, fällt es auch schwer, konkrete Entscheidungen darüber zu treffen oder sich dafür zu begeistern.

Ich habe alle Künstler der Biennale gebeten, mir eine Visualisierung ihres räumlichen Verständnisses von Europa zu schicken, auf einem A4-Blatt. Zusätzlich habe ich weltweit 50 Künstler, Architekten, Politiker, Philosophen und Soziologen gebeten, das gleiche zu tun. Die daraus resultierenden 100 visuellen Statements wurden dann unter dem Titel *The Violence of Participation* auf der Biennale gezeigt. Dazu wurde ein Tisch entworfen – ein Roundtable, der keiner war, da er durch vertikale Elemente gestört wurde. Der Roundtable ist ja unter normalen Bedingungen ein Ort des Konsens… hier führte er zur Isolation des Einzelnen. Der Tisch sollte als Plattform genutzt werden, die Besucher der Biennale dazu zu bringen, die existierenden Zeichnungen, Bilder, Fotografien zu nehmen und ihre eigene Position darauf zu projizieren, die Bilder zu korrumpieren, einen Dissens zu produzieren und eine Form von Bastard-Visualisierung zu erstellen.

Was als Konfliktraum konzipiert war, produzierte zwar mehr als 6000 Bilder, allerdings wurde die Idee des Hijacking, der Korruption, der Entfremdung nicht wirklich aufgegriffen und die Resultate waren daher banal und enttäuschend. Für mich war das ein Projekt, das mit dem Scheitern begann und scheiternd endete.

The Violence of Participation, Lyon Biennial 2007, commissioned by Hans Ulrich Obrist, a project by Markus Miessen (physical design by Markus Miessen with Ralf Pflugfelder), 2007.

*

www.studiomiessen.com
www.criticalspatialpractice.org
www.winterschoolmiddleeast.org